

## Sechstes Kapitel.

### Über den Umgang unter Freunden.

#### 1.

Da bei dem Betragen gegen unsere Freunde alles auf die Wahl derselben ankommt, so muß ich zuerst einige Bemerkungen über diesen Gegenstand vorausschicken. Keine freundschaftlichen Verbindungen pflegen dauerhafter zu sein, als die, welche in der frühen Jugend geschlossen werden. Man ist dann noch weniger mißtrauisch, weniger schwierig in Kleinigkeiten, das Herz ist offener, geneigter sich mitzuteilen, sich anzuschließen, die Charaktere fügen sich leichter zusammen, man giebt von beiden Seiten nach und setzt sich in gleiche Stimmung, man erfährt mit einander manches, erinnert sich der sorglosen, gemeinschaftlich verlebten glücklichen Jugendjahre und rückt mit gleichen Schritten in Kultur und Erfahrung fort. Dazu kommen dann Gewohnheit und Bedürfnis. Wird einer aus dem vertrauten Kreise durch die Hand des Todes dahingerissen, so tettet das die übrigbleibenden Gefährten um so fester an einander. — Ganz anders sieht es aus in reiferen Jahren. Von Menschen und Schicksalen vielfältig getäuscht, werden wir verschlossener, trauen nicht so leicht; das Herz steht unter der Vormundschaft der

Vernunft, die genauer abwägt und sich selbst Rat zu schaffen sucht, bevor sie sich andern anvertraut. Man fordert mehr, ist ängstlicher in der Wahl, nicht mehr so lüftern nach neuen Bekanntschaften, wird nicht so lebhaft von glänzenden Außenseiten eingenommen, man hat echtere Begriffe von Vollkommenheit, von dauerhaften Bündnissen, von Nutzen und Schaden einer gänzlichen Hingebung, der Charakter ist fester, die Grundsätze sind auf Systeme zurückgeführt, in welche die Gesinnungen und Theorien eines uns fremden Menschen selten passen, folglich wird es schwerer, eine dauerhafte Harmonie zustande zu bringen, und endlich sind wir in so manche Geschäfte und Verbindungen verflochten, daß wir kaum Muße und wenigstens selten Drang haben, neue zu schließen. Also vernachlässige man seine Jugendfreunde nicht, und wenn auch Schicksale, Reisen und andere Umstände uns in der Welt umhergetrieben und von unseren Gespielen getrennt haben, so suche man doch jene alten Bande wieder anzuknüpfen, und man wird selten übel dabei fahren.

2.

Es ist ein ziemlich allgemein angenommener Grundsatz, daß zu vollkommener Freundschaft Gleichheit des Standes und der Jahre erfordert werde. „Die Liebe“, sagt man, „sei blind“, sie fessele durch unerklärbaren Instinkt Herzen aneinander, die dem kalten Beobachter gar nicht füreinander geschaffen zu sein schienen, und da sie nur durch Gefühle, nicht durch Vernunft geleitet werde, so fielen bei ihr alle Rücksichten des Abstandes, den äußere Umstände erzeugen, weg. Die Freundschaft hingegen beruhe auf Harmonie in Grundsätzen und Neigungen; nun aber habe jedes Alter, sowie jeder Stand seine ihm eigene Stimmung, nach der Verschiedenheit der Erziehung und Erfahrungen, und deshalb finde unter Personen von ungleichen

Jahren und ungleichen bürgerlichen Verhältnissen keine so vollkommene Harmonie statt, als zur Knüpfung des Freundschaftsbandes erfordert werde.

Diese Bemerkungen enthalten viel Wahres, doch habe ich schon zärtliche und dauerhafte Freundschaften unter Leuten wahrgenommen, die weder dem Alter noch dem Stande nach sich ähnlich waren, und wenn man sich an dasjenige erinnert, was ich zu Anfange des ersten Kapitels in diesem Teile gesagt habe, so wird man dies leicht erklären können. Es giebt junge Greise und alte Jünglinge. Gute Erziehung, Mäßigkeit in Wünschen, Freiheit in Denkungsart und Unabhängigkeit der Lage erheben auch den Armeren zu einem Manne von hohem Stande, während verachtungswürdige Sitten, unedle Begierden und niedrige Gefinnungen selbst einen Fürsten zu dem Pöbel herabwürdigen können. Das ist aber zuverlässig gewiß, daß zu einer dauerhaften, innigen Freundschaft Gleichheit in Grundsätzen und Empfindungen erfordert wird, und daß diese bei einer zu großen Verschiedenheit in Fähigkeiten und Kenntnissen nicht leicht stattfinden kann. Fällt nicht eine der höchsten Glückseligkeiten bei solcher Verbindung, der Austausch von Ideen und Meinungen, die Mitteilung verwandter Gefühle, die Berichtigung dunkler Ahnungen und Zurechtweisung in wichtigen Fällen alsdann weg, wenn unser Freund sich durchaus nicht in unsere Lage hineinendenken kann, wenn ihm unsere Empfindungen gänzlich fremd sind? Es giebt Leute, die man nur bewundern darf, zu welchen man nur immer hinausschauen muß, und diese Menschen verehrt man, aber — man liebt sie nicht, oder man verzweifelt wenigstens daran, von ihnen wieder geliebt zu werden. In der Freundschaft müssen beide Teile gleichviel geben und empfangen können. Jedes zu große Übergewicht von einer Seite, alles, was die Gleichheit aufhebt, stört zugleich die Freundschaft.

3.

Warum haben sehr vornehme und sehr reiche Leute so wenig wahren Sinn für Freundschaft? Sie fühlen weniger Seelenbedürfnis. Ihre Leidenschaften zu befriedigen, rauschenden, betäubenden Freuden nachzurennen, immer zu genießen, geschmeichelt, gelobt, geehrt zu werden, darum ist es ihnen allen mehr oder weniger zu thun. Von Personen ihresgleichen werden sie durch Eifersucht, Neid und andere Leidenschaften getrennt, die noch Größeren suchen sie nur auf, wenn sie ihrer zur Begünstigung eigennütziger oder ehrgeiziger Absichten bedürfen, die Geringeren und Armeren aber halten sie in einer so großen Entfernung von sich, daß sie von ihnen weder die Wahrheit annehmen, noch den Gedanken ertragen können, sich ihnen gleichzustellen. Auch bei den Besten unter ihnen erwacht früh oder spät die Vorstellung, daß sie von besserem Stoffe seien, und das tötet dann die Freundschaft.

4.

Allein selbst unter Menschen, die Dir an Stand, Vermögen, Alter und Fähigkeiten gleich sind, rechne nur auf die dauerhafte Freundschaft derer, die nicht von unedlen, heftigen oder thörichten Leidenschaften beherrscht, noch wie Wetterhähne von Launen und Grillen hin- und hergetrieben werden. Wer rastlos rauschenden Freuden und Zerstreuungen sich ergiebt, wer wilden Begierden, der Wollust, dem Trunke, dem vermaledeieten Spiele alles aufopfert, wessen Abgott falsche Ehre, Gold oder sein eigenes Ich ist, wer, wankelmütig in Grundsätzen und Meinungen, einen Charakter hat, der sich wie Wachs von jedem in jede Form drücken läßt, der mag vielleicht ein guter Gesellschafter, aber nie wird er ein beständiger, treuer Freund sein. Sobald es auf Selbstverleugnung, Aufopferung,

auf Beharrlichkeit und Festigkeit ankommt, wird ein solcher Dich im Stiche lassen, Du wirst allein dastehen und Dich hintergangen glauben, da doch Du allein Dich betrogst, indem Du unvorsichtig gewählt hast. Überhaupt ist es in dieser Welt oft der Fall, daß unsere Phantasie uns die Menschen malt, wie wir gern möchten, daß sie aussehen sollten, und es nachher sehr übel nimmt, wenn sie gewahr wird, daß die Natur nicht das Original dem Gemälde gleich geschaffen hat.

5.

Man pflegt zu sagen: das sicherste Mittel, Freunde zu haben, sei — keiner Freunde zu bedürfen, aber jeder Mensch von Gefühl bedarf der Freunde. — Und sollte es denn wirklich so schwer sein, in dieser Welt treue Freunde zu finden? Ich meine, nicht halb so schwer, als man gewöhnlich glaubt. Unsere empfindsamen jungen Herren schaffen sich nur zu überpaunte Begriffe von der Freundschaft. Freilich, wenn wir gänzliche Hingebung, unbedingte Aufopferung, Verleugnung alles eigenen Interesses in höchst kritischen Augenblicken, blinde Ergreifung unserer Partei gegen eigene bessere Überzeugung, sogar Bewunderung unserer Fehler, Billigung unserer Thorheiten, Mitwirkung bei unseren leidenschaftlichen Verirrungen — mit einem Worte, wenn wir mehr von unseren Freunden fordern, als Billigkeit und Gerechtigkeit von Menschen verlangen darf, die Fleisch und Bein sind und freien Willen haben, so werden wir nicht leicht unter tausend Wesen eins finden, das sich so gänzlich in unsere Arme wüfse. Suchen wir aber verständige Menschen, deren Hauptgrundsätze und Gefühle mit den unsrigen übereinstimmen, kleine unmerkliche Verschiedenheiten abgerechnet, Menschen, die Freude finden an dem, was uns freut, die uns lieben, ohne von uns bezaubert, das Gute in uns schätzen, ohne

blind gegen unsere Schwächen zu sein, die uns im Unglück nicht verlassen, uns in guten und redlichen Dingen treu und standhaft beistehen, uns trösten, aufrichten, tragen helfen, uns, wo es höchst nötig ist und wir dessen wert sind, alles aufopfern, was man ohne Verletzung seiner Ehre und der Gerechtigkeit gegen sich selbst und die Seinigen aufopfern darf, uns die Wahrheit nicht verhehlen, uns aufmerksam auf unsere Mängel machen, ohne uns vorzüglich zu beleidigen, uns allen anderen Menschen vorziehen, insofern es ohne Unbilligkeit geschehen kann — suchen wir ernstlich solche, nun, so finden wir deren gewiß. — Viele? nein! das sage ich nicht, aber doch wohl ein paar für jeden Biedermann, — und was braucht man mehr in dieser Welt?

6.

Haft Du nun einen solchen treuen Freund gefunden, so bewahre ihn auch. Halte ihn in Ehren, auch dann, wenn das Glück Dich plötzlich über ihn erhebt, auch da, wo Dein Freund nicht glänzt, wo Deine Verbindung mit ihm durch die Stimme des Volkes nicht gerechtfertigt zu werden scheint. Schäme Dich nie Deines ärmeren, weniger hochgeschätzten Freundes. Beneide nicht den Dir vorgezogenen Freund. Hänge fest an ihm, ohne ihm lästig zu werden. Fordere nicht mehr von ihm, als Du selbst leisten würdest, ja, fordere nicht einmal so viel, wenn Dein Freund nicht in allen Stücken mit Dir einerlei lebhaftes Temperament, einerlei Fähigkeiten, einerlei Grad von Empfindung hat. Ergreife warm und eifrig die Partei Deines Freundes, aber nicht auf Kosten der Gerechtigkeit und Redlichkeit! Du sollst nicht feinetwegen blind gegen die Tugenden anderer sein, noch, wenn Du die Macht in Händen hast, eines würdigen, geschickten Mannes Glück zu bauen, diesen dem weniger

fähigen Freunde nachsetzen. Du sollst nicht seine Übereilungen verteidigen, seine Leidenschaften als Tugenden erheben, in kleinen Zwistigkeiten mit anderen Menschen, wenn er unrecht hat, vorzüglich die Partei des Beleidigers verstärken, nicht Dich mit in sein Verderben stürzen, wenn ihm dadurch nicht geholfen wird, noch vielleicht gar durch unkluge Verteidigung seine Feinde mehr erbittern, und Dir und den Deinigen den Untergang bereiten. Aber retten sollst Du seinen Ruf, wenn er unschuldig verleumdet wird, auch dann, wenn jedermann ihn verläßt und verkennt, sobald Du hoffen darfst, daß dies ihm irgend Vorteil bringen kann. Öffentlich ehren sollst Du den Edlen und Dich nie Deiner Verbindung mit ihm schämen, wenn Schicksale oder böse Menschen ihn unverdient zu Boden gedrückt haben. Nicht mitlächeln sollst Du, wenn lose Buben hinter seinem Rücken her ihn verhöhnen. Mit Vorsicht und Klugheit sollst Du ihm Nachricht geben von Gefahren, die ihm und seiner bürgerlichen Ehre drohen, aber nur insofern dies dazu dienen kann, dem Übel auszuweichen oder Unvorsichtigkeiten wieder gut zu machen, nicht aber, wenn ihm dadurch lediglich eine unruhige Stunde mehr bereitet wird.

7.

Freunde, die uns in der Not nicht verlassen, sind äußerst selten. — Sei Du einer dieser seltenen Freunde. Hilf, rette, wenn Du es vermagst. Opfere Dich auf — nyr vergiß nicht, was Klugheit und Gerechtigkeit gegen Dich und andere von Dir fordern. Aber tobe nicht, klage nicht, wenn andere nicht ein Gleiches für Dich thun! Nicht immer herrscht böser Wille bei ihnen. Ich habe vorhin gesagt, daß schwache und durch Leidenschaft beherrschte Menschen unsichere Freunde sind, doch wie wenige giebt es, die ganz fest und unerschütterlich in ihrem Cha-

rafter,  
wären,  
sicht nã  
daß sie,  
nicht E  
sich lade  
nung an  
epjem!  
Deinem  
treten, o  
von Fre  
fellig,  
derweil  
auf die  
machen,  
Mensche  
auf die  
wenn D  
der Fall  
keine o  
haben) f  
zeigen, d  
Mit werd  
wie sie in  
uns so z  
verlieren,  
den und n  
stehende  
Seiten ist  
auch ihre  
wundern

rakter, ganz frei von kleinen Leidenschaften und Nebenabsichten wären, die nicht bei ihrer Anhänglichkeit an Dich auch Rücksicht nähmen auf Deinen Ruf, auf Deine Verhältnisse, darauf, daß sie, wenn nicht durch Dich geehrt werden, doch wenigstens nicht Schande vor der Welt wegen ihrer Zuneigung zu Dir auf sich laden wollen, wie wenige, die nicht, wo es auf Verleugnung ankommt, den Schwächeren gegen den Mächtigeren aufopfern! Wenn diese nun, sobald ein Ungewitter sich über Deinem Haupte zusammensieht, einen kleinen Schritt zurücktreten, oder wenigstens ihre Liebe und Verehrung in eine Art von Protektion und Ratgeberrolle verwandeln — nun, so sei billig. Schiebe die Schuld auf das ängstliche Temperament der meisten Leute, auf ihre Abhängigkeit von äußeren Umständen, auf die Notwendigkeit, heutzutage durch Gunst sein Glück zu machen, um in schweren Zeiten fortzukommen! Wie wenig Menschen würden übrig bleiben, mit denen Du Hand in Hand auf dieser Erde durch Glück und Unglück wandeln könntest, wenn Du es so genau nehmen wolltest. Zuweilen tritt auch der Fall ein, daß wirklich unsere Freunde (wenn wir uns durch kleine oder große Unvorsichtigkeiten unser Schicksal selbst zugezogen haben) sich die Rechtfertigung schuldig sind, öffentlich zu zeigen, daß sie nicht in unsere Thorheiten verwickelt gewesen. Oft werden sie durch unsere widrige Lage gerade so gestimmt, wie sie immer hätten gestimmt sein sollen, d. h. sie hören auf, uns so zu schmeicheln, wie sie es vorher aus Furcht, uns zu verlieren, thaten, so lange wir von jedermann aufgesucht wurden und unsere Freunde wählen konnten. Ich habe in einigen blendenden Situationen meines Lebens einen Haufen von Leuten sich mir aufdrängen sehen, die mir ohne Unterlaß Weisrauch streuten, jeden meiner witzigen Einfälle mit lauter Bewunderung aufgingen, meine Worte wie Orakelsprüche aus-

schrien und meinen Ruf im Posaumenton erhoben. Ich kannte das Menschengeschlecht genug, um nicht alles das für bare Münze anzunehmen, sondern fest überzeugt zu sein, daß sie, wenn ich einst in eine weniger angenehme Lage käme, und sie meiner nicht mehr bedürften, mir ganz anders begegnen würden. Ich irrte nicht, aber deswegen waren diese noch nicht insgesamt Schurken und Heuchler. Viele von ihnen, es ist wahr, lernte ich als solche kennen, sie erlaubten sich die ärgsten Niederträchtigkeiten gegen mich, es befremdete mich nicht, ich verachtete sie; aber manche waren vorher nur von dem Strome mit fortgerissen worden. Die Stimme meiner Feinde erweckte sie nun, sie stuzten, betrachteten mich mit forschendem Auge und sahen meine Fehler, sie warfen mir diese Fehler durch Worte oder einige Rälte in ihrem Betragen, vielleicht ein wenig zu unsanft vor, gaben mir dadurch Gelegenheit, selbst aufmerksam auf dieselben zu werden, an mir zu arbeiten, und wahrlich diese sind mir nützlichere, echttere Freunde gewesen, als manche andere, die nicht aufhörten, mich in meiner Eitelkeit und Selbstgenügsamkeit zu bestärken.

8.

Kein Grundsatz scheint mir unfeiner und eines gefühlvollen Herzens unwürdiger, als der, „daß es ein Trost sei, Gefährten oder Mitleidende im Unglücke zu haben“. Ist es nicht genug, selbst leiden und dabei überzeugt sein zu müssen, daß in der Welt noch viel ebenso gute Menschen, wie wir sind, nicht weniger Elend zu tragen haben? Sollten wir noch die Summe dieser Unglücklichen mutwilligerweise dadurch vermehren, daß wir andere zwingen, auch unsere Last mitzutragen, die dadurch um nichts leichter wird? Denn man sage doch nicht, daß es Erleichterung sei, sich von seinem Schmerze zu unterhalten.

Nur für alte Weiber, nicht aber für einen verständigen Mann kann Geschwägigkeit dieser Art Wohlthat werden. Ich habe im ersten Kapitel des ersten Theils davon gesprochen, ob es gut sei, anderen seine Widerwärtigkeiten zu klagen. Damals sagte ich zur Beantwortung dieser Frage nur das, was Weltklugheit und Vorsicht lehren, im Umgange mit Freunden hingegen, wovon hier die Rede ist, muß uns auch Feinheit des Gefühls vorschreiben, unsere unangenehme Lage so viel als möglich zu verbergen. Ich sage: so viel als möglich, denn es können Fälle eintreten, wo die Bedürfnisse des gepressten Herzens, sich zu entladen, zu groß oder die liebevollen Aufforderungen des Freundes, der den Kummer auf unserer Stirne liest, zu dringend werden, wo länger zu schweigen Folter für uns oder Beleidigung für den Vertrauten werden würde. In allen übrigen Fällen lasset uns der Ruhe unseres Freundes, wie unserer eigenen schonen. Das aber versteht sich, daß hier nicht von Gelegenheiten die Rede ist, wo sein Rat oder seine Hilfe uns retten kann. — Was wäre Freundschaft, wenn man da schwiege?

9.

Klagt Dir ein Freund seine Not, seine Schmerzen, so höre ihn mit Theilnahme an. Halte Dich nicht mit moralischen Gemeinprüchen auf, mit Bemerkungen über das, was anders hätte sein und was er hätte vermeiden können, da es doch einmal nicht anders ist. Hilf, wenn Du es vermagst, tröste und wende alles an, was ihm Linderung schaffen kann, aber verzärte ihn nicht an Leib und Seele durch weibliche Klagen. Errede viel, mehr seinen männlichen Mut, daß er sich über die nichtigen Leiden dieser Welt erhebe. Schmeichle ihm nicht mit falschen Hoffnungen, mit Erwartungen eines blinden Ugefühls, sondern hilf ihm Wege einschlagen, die eines weisen Mannes würdig sind!

10.

Aus dem Umgange mit Freunden muß alle Verstellung verbannt sein. Da soll alle falsche Scham, da soll aller Zwang, den Konvenienz, übertriebene Gefälligkeit und Mißtrauen im gemeinen Leben auferlegen, wegfallen. Zutrauen und Aufrichtigkeit müssen unter innigen Freunden herrschen. Allein man überlege dabei, daß die Entdeckung von Heimlichkeiten, deren Mittheilung gar keinen Nutzen stiftet, hingegen durch die kleinste Unvorsichtigkeit in Bewahrung derselben Nachtheil bringen kann, kindische Geschwätzigkeit ist, daß wenige Menschen unter allen Umständen unverbrüchlich ein Geheimnis zu bewahren vermögen, wenn auch diese Menschen alle übrigen Eigenschaften haben, die zur Freundschaft erfordert werden, daß fremde Geheimnisse nicht unser Eigentum sind, und endlich, daß es auch eigene Geheimnisse geben kann, die man ohne Schaden, Gefahr und Nachtheil durchaus keinem Menschen auf der Welt anvertrauen darf.

11.

Jede Art von schädlicher Schmeichelei muß im Umgange unter echten Freunden wegfallen, nicht aber eine gewisse Gefälligkeit, die das Leben süß macht, Nachgiebigkeit und Geschmeidigkeit in unschuldigen Dingen. Es giebt Menschen, deren Zuneigung man augenblicklich verloren hat, sobald man nicht in allen Dingen einerlei Meinung mit ihnen ist und einerlei Geschmack mit ihnen hat. In ihrer Gegenwart darf man den größten Vorzügen anderer Leute ja nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen. Gewisse Seiten kann man gar nicht berühren, ohne sie aufzubringen. Haben sie eine Thorheit begangen, sind sie blindlings eingenommen für oder gegen eine Sache, für oder gegen eine Person, werden sie von Phantasie oder Leidenschaft irgeleitet, haben sie unanständige oder schädliche Gewohnheiten an sich,

findet man in ihrer Art zu leben und zu wirtschaften etwas mit Grund auszuweisen und man untersteht sich, hierüber etwas zu sagen, so schlägt das Feuer allerorten heraus. Andere werden hierdurch nicht sowohl beleidigt als gekränkt. Sie sind gewöhnt, sich so zu verzärteln, daß sie die Stimme der Wahrheit gar nicht hören können. Man soll nur von solchen Dingen mit ihnen reden, die ihren faulen Seelenschlummer befördern. — „Wenn ich Dich bitten darf,“ sagen sie, „so laß uns davon abbrechen. Das sind Gegenstände, die ich nicht gern in mein Gedächtnis zurückrufe. Es ist nun einmal nicht anders. Ich weiß wohl, daß ich unrecht habe, daß ich vielleicht anders handeln sollte, aber es würde einen zu schweren Kampf kosten — meine Gesundheit, meine Ruhe, meine schwachen Nerven vertragen es nicht, daß ich ernstlich darüber nachsinne.“ — Pfiui! ein Mensch von festem Charakter, der ernstlich das Gute liebt und sucht, muß den Mut haben, bei jedem Gegenstande mit reifer Überlegung verweilen zu können. — Alle solche verweichlichte Seelen taugen nicht zur Freundschaft. Man muß das Herz haben, Wahrheit zu sagen und Wahrheit anzuhören, auch dann, wenn diese Wahrheit hart ist und unser Innerstes erschüttert. Der Freibrief eines Freundes, dem andern die Wahrheit nicht zu verhehlen, berechtigt ihn aber nicht, dies mit Grobheit, mit Ungefüg, mit Zudringlichkeit zu thun, ihn durch lange Predigten zu ermüden und zu erbittern, oder mit ängstlichen Besorgnissen zu erfüllen, wenn seinem Temperamente oder den Umständen nach gar kein Nutzen davon zu erwarten steht.

12.

Ich habe vorhin gesagt, daß alles, was die Gleichheit unter Freunden aufhebt, der Freundschaft schädlich sei. Da nun das Verhältnis zwischen einem Wohlthäter und dem, welcher Wohl-

thaten empfängt, am wenigsten mit der Gleichheit bestehen kann, so scheint es der Zartheit der Gefühle angemessen, zu verhindern, daß durch ein zu großes Gewicht von Wohlthaten auf einer Seite ein Freund dem andern gleichsam unterwürfig werde. Verbindlichkeiten dieser Art sind der Freiheit der uneingeschränkten Wahl entgegen, auf welcher die Freundschaft beruhen soll. Sie bringen etwas in dies Bündnis hinein, das nicht hinein gehört, nämlich die Dankbarkeit, welche nicht freiwillig, sondern Pflicht ist. Man hat selten den Mut, so kühn und offenerzig mit dem Wohlthäter zu reden, wie mit dem Freunde. Dazu kommt, daß, wenn ich einen Freund um eine Gefälligkeit bitte, er aus Zartgefühl mir nicht gern abschlägt, was er vielleicht einem Fremden abschlagen würde. Ich weiß wohl, daß es einem edlen, stolzen Herzen schwerer fällt, Wohlthaten anzunehmen, als sie zu erweisen; allein immer ist dann doch auf einer Seite die Last der Verbindlichkeit — und heißt das nicht unter Freunden auf beiden Seiten? Wäre es endlich auch nur einzig die Rücksicht, daß empfangene Wohlthat uns parteiisch für den Wohlthäter macht, und Parteilichkeit Bestechung ist, so wünschte ich doch schon darum, dergleichen so viel als möglich aus der Freundschaft verbannt zu sehen. Also sei man äußerst vorsichtig im Verlangen und Annehmen von Freundschaftsdiensten. Man suche lieber in Fällen, wo irgend eine solche Bedenklichkeit stattfinden möchte, Hilfe bei Fremden, besonders in Geldsachen. Man mißbrauche nicht durch Empfehlungen fremder Angelegenheiten die Dienstwilligkeit seiner mächtigen Freunde! Allein es giebt Mittel, den edlen Mann, der gern Gutes thut, aufmerksam zu machen auf Personen, die seiner Hilfe wert sind. Mylord Marshall Keith wurde von einem Offizier gebeten, ihn dem Könige von Preußen zu empfehlen. Er antwortete nicht, gab ihm aber bei seiner Abreise nach Pots-

dam einen kleinen Sack voll Erbsen mit, den der Offizier dem Könige ohne Brief überreichen sollte. Friedrich begriff, daß sein Freund keinem Menschen von gemeinem Schlage einen solchen Auftrag gegeben haben würde, und nahm den Offizier in seinen Dienst. Ueberhaupt haben feinere Seelen unter sich eine eigene geheime, anderen unverständliche Sprache. Doch giebt es Fälle, in denen man ohne Scheu sich an Freunde wenden muß, nämlich, wenn die Freundschaftsdienste, deren wir bedürfen, von der Art sind, daß der Freund sie uns ohne Ungemächlichkeit erweisen oder ohne uns in Verlegenheit zu setzen und uns im mindesten zu beleidigen, verweigern kann, wenn wir in den Umständen sind, ihm gelegentlich wieder gleiche Gefälligkeiten zu erweisen, wenn niemand so gut wie er von der Lage der Sache, von der Sicherheit, mit welcher er unsere Bitte zu gewähren vermag, überzeugt ist, oder wenn unser ganzes Glück auf Verschweigung einer Sache beruht, wenn wir uns keinem anderen sicher, ohne Gefahr und Schaden anvertrauen, von keinem anderen Hilfe erwarten dürfen, und wenn wir dann gewiß wissen, daß unser Freund dabei nichts verlieren, keiner Unannehmlichkeit ausgesetzt sein kann. In allen diesen und ähnlichen Fällen würden wir gegen das Zutrauen sündigen, das wir ihm schuldig sind, wenn wir ihm unsere Verlegenheit verschwiegen.

13.

Etwas von dem, was ich über das Verhältnis unter Eheleuten gesagt habe, findet auch bei Freunden statt, nämlich daß man sich hüten muß, einander überdrüssig zu werden, oder durch zu häufigen, zu vertraulichen Umgang widrige Eindrücke zu veranlassen. Zu diesem Endzwecke wähle man dieselben Mittel, die ich bei jener Gelegenheit vorgeschlagen habe. Man sehe sich

nicht so übermäßig oft, daß die Gesellschaft unseres Freundes aufhört, Wohlthat, — daß sie anfängt, etwas Alltägliches für uns zu werden, daß wir zu genaue Bekanntschaft mit den kleinen Fehlern des Freundes machen, deren jeder Mensch mehr oder weniger hat, die auch nicht so sehr auffallen, wenn man nicht immer miteinander lebt, die aber bei manchen Stimmungen und Launen auf die Länge von nachtheiliger Wirkung sein können. Diese Vorsicht ist in der Freundschaft noch nötiger, als in der Ehe, da in jener nicht, wie in dieser, andere Rücksichten und der Gedanke, daß man nun einmal auf die ganze Lebenszeit miteinander zu Freude und zu Leid, zu gemeinschaftlicher Ertragung und um ein Leib und eine Seele zu sein, vereint ist; da, sage ich, dieser Gedanke und manches andere Band der Liebe in der Freundschaft wegfällt, folglich die Beständigkeit derselben von seiner Schonung abhängt. Es ist wahr, daß jene unangenehmen Eindrücke bei edlen und verständigen Menschen nicht von Dauer sind und daß es nur eines Zwischenraumes von wenigen Tagen bedarf, um uns wieder die Augen zu öffnen über den Wert und Vorzug unseres Freundes vor anderen mittelmäßigen Leuten, mit denen wir unterdessen gelebt haben; allein besser ist es doch, wenn dergleichen Empfindungen gar nicht in unser Herz kommen, und das kann man ja ändern. Man verbanne daher auch aus dem Umgange mit Freunden jene pöbelhafte Vertraulichkeit, jenen Mangel an Höflichkeit und jene Nachlässigkeit im Äußeren, wovon ich im dritten Kapitel dieses Theils, besonders in dessen viertem Abschnitte gesprochen habe, und lege endlich auch dem Freunde keine Art von Zwang auf, verlange nicht, daß er sich nach unsern Launen, nach unserem Geschmack richten, noch daß er den Umgang solcher Leute, gegen welche wir eingenommen sind, fliehen solle!

Kennt  
diesen Personen  
man ohne sie  
sind auf diese  
nach sich gew  
und andere W  
besigt, sich mi  
Gut auch der  
ganze Erziehu

Leibe  
Freund Leibe  
Eigennutz,  
an sie geht  
ihnen, wie  
Zettelchen  
nicht täglich  
freundlich für  
uns selbst  
Zeiten sein  
daß man zu  
seine Geba  
Wiege an  
nerischen M  
ist, was in  
und auf d  
Personen e

Es gi  
Freundschaft  
unwürdigen

Ebenso wichtig ist es aber auch, sich den Umgang mit geliebten Personen nicht so sehr zum Bedürfnisse zu machen, daß man ohne sie durchaus nicht leben zu können glaubt. Wir sind auf dieser Welt nicht Herren über unser Schicksal. Man muß sich gewöhnen, Trennungen durch Tod, Entfernungen und andere Umstände zu ertragen, und wenn man ein Gut besitzt, sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß man dies Gut auch verlieren könne. Ein weiser Mann baut nicht seine ganze Existenz auf das Dasein eines anderen Wesens.

14.

bleibe aber immer, auch in der Entfernung, ein warmer Freund Deiner Freunde, sonst scheint es, als habest Du aus Eigennutz, um den Genuß ihrer Unterhaltung zu haben, Dich an sie geschlossen. Sei nicht so nachlässig im Briefwechsel mit ihnen, wie wohl manche Menschen es sind. Wie leicht ist ein Zettelchen beschrieben! Wer hat so viele Geschäfte, daß ihm nicht täglich wenigstens eine Viertelstunde frei bliebe? Wie erfreulich für einen entfernten Freund und wie wohlthuend für uns selbst können aber nicht oft ein paar zärtliche, tröstliche Zeilen sein! Ich lasse auch die Entschuldigung nicht gelten, daß man zuweilen lange Zeit hindurch gar nicht gestimmt sei, seine Gedanken in Ordnung auf das Papier zu bringen. Briefe an den Vertrauten unseres Herzens sind keine rednerischen Ausarbeitungen, jedes Wort, das der Ausdruck dessen ist, was in unserer Seele vorgeht, wird ihm willkommen sein, und auf diese Weise wird uns ja die Trennung von geliebten Personen erträglich.

15.

Es giebt zuweilen Menschen, die ebenso eifersüchtig in der Freundschaft wie in der Liebe sind. Das zeugt mehr von einer neidischen als von einer zärtlichen Gemüthsart. Freuen soll es

uns, wenn auch andere Leute den Wert dessen zu schätzen wissen, der uns teuer ist, freuen soll es uns, wenn unser Liebling noch außer uns gute Seelen findet, denen er sich mittheilen, in deren Gemeinschaft er reine Wonne genießen kann. Er wird darum nicht blind gegen unsere Vorzüge, nicht undankbar gegen uns werden — und würden wir denn dadurch mehr inneren Wert bekommen, wenn wir ihm die Augen über die Vorzüge anderer verschlössen?

16.

Alles, was Deinem Freunde angehört, sein Vermögen, sein bürgerliches Glück, seine Gesundheit, sein Ruf, die Ehre seines Weibes, die Anschuld und Bildung seiner Kinder — das alles sei Dir heilig, sei ein Gegenstand Deiner Sorgfalt und Deiner Schonung! Auch Deine heftigste Leidenschaft, Deine unmäßige Begierde müsse diese Unverletzlichkeit ehren.

17.

Gaben, Anlagen und die Art, seine Empfindungen an den Tag zu legen, sind bei den Menschen verschieden. Nicht immer ist derjenige der Gefühlvollste, welcher am meisten von inneren Regungen und Empfindungen schwagt, nicht immer derjenige der treueste und beharrlichste Freund, der mit dem heftigsten Feuer uns an seine Brust drückt, der mit der größten Hitze hinter unserem Rücken sich unserer annimmt. Alles Überspannte taugt nicht, dauert nicht. Ruhige, stille Hochachtung ist mehr wert, als Anbetung, Verehrung, Entzückung. Man verlange daher nicht von jedem denselben Grad der äußeren Freundschaftsbezeugungen, sondern beurteile seine Freunde nach der fortgesetzten, immer gleichen Zuneigung und treuen Ergebenheit, welche sie uns in der That, ohne Übertreibung und ohne Schmeichelei beweisen. Leider aber schätzt unsere Eitelkeit meistens den

Wert der We  
uns lassen,  
sich der zu we  
hohem Schick  
sind.

Wird n  
jeden guten  
Jede Art w  
meint, wies  
der Stille a  
heit begeh  
gehimmte  
mecht, ni  
die ihm

Es  
sondern  
für dieses  
Weien tre  
verschloße  
Freunde,  
wegen für  
— Laßet

Auch  
entziehen,  
verstreiche  
einmüßige

Wert der Menschen nach dem Grade der Huldigung, die sie uns leisten, und die meisten Leute suchen solche Freunde um sich her zu versammeln, an deren Seite sie in doppelt vorteilhafterm Lichte erscheinen, und denen ihre Worte Drakelsprüche sind.

18.

Wird nicht ängstlich um Freunde. Mache nicht Jagd auf jeden guten Mann, daß er Dir besonders zugethan werden soll! Jede Art von Zudringlichkeit, wäre sie auch noch so gut gemeint, pflegt in dieser Welt Verdacht zu erwecken, und wer in der Stille auf dem Pfade fortwandelt, den Redlichkeit und Klugheit bezeichnen und dabei ein wohlwollendes, zur Mittheilung gestimmtes Herz in seinem Busen trägt, der bleibt nicht unbenutzt, nicht unaufgesucht, er findet absichtslos ein paar Edle, die ihm die Hand zum brüderlichen Bunde reichen.

19.

Es giebt aber Menschen, die gar keinen vertrauten Freund, sondern nur Bekannte haben, entweder, weil ihnen der Sinn für dieses Seelenbedürfnis fehlt, oder weil sie keinem lebendigen Wesen trauen, oder weil ihre Gemüthsart kalt, unverträglich, verschlossen, eitel oder zänktisch ist. Andere sind aller Welt Freunde, sie werfen ihr Herz jedermann vor die Füße und deswegen bückt sich keiner, greift niemand darnach, es aufzunehmen. — Lasset uns zu keiner von beiden Klassen gehören!

20.

Auch unter den vertrautesten Freunden können Irrungen entstehen, Mißverständnisse eintreten. Wenn man darüber Zeit verstreichen läßt oder zugiebt, daß sich dienstfertige Leute hineinmischen, so erwächst daraus nicht selten eine dauerhafte

Feindschaft, ja eine Feindschaft, die meistens um so heftiger wird, je zärtlicher, je vertrauter die Verbindung gewesen, und je ärger man sich also hintergangen glaubt. Es ist wahrlich ein trauriger Anblick, auf diese Weise zuweilen die edelsten Seelen gegen einander empört zu sehen. Dringend rate ich daher, bei dem ersten Schatten von Unzufriedenheit über irgend ein Betragen des Freundes nicht zu säumen, ohne Zuthun eines Dritten, auf Erläuterung zu dringen. Da pflegt alles sehr bald ausgeglichen zu werden, vorausgesetzt, daß kein böser Wille obwaltet, wie man es denn bei gutgesinnten, wohlwollenden Männern voraussetzen muß.

21.

Wie aber, wenn uns nun Freunde täuschen, wenn wir nach einiger Zeit wahrnehmen, daß unser gutes Herz uns irreführt, uns an Menschen gekettet hat, die unserer nicht wert sind? — Meine Leser! ich kann es nicht oft genug wiederholen, daß wir meistens selbst daran schuld sind, wenn wir bei näherem Umgange die Menschen anders finden, als wir sie uns anfangs gedacht haben. Parteiische Gefühle, Sympathie, Ähnlichkeit des Geschmacks, der Neigung, feine Schmeichelei, Seelendrang in Augenblicken, wo jeder uns ein Wohlthäter scheint, der nur einige Theilnahme an unserem Schicksale zeigt, — diese und andere ähnliche Eindrücke lassen uns von den Menschen, denen wir unser Herz schenken, solche Meinungen fassen, die nachher unmöglich verwirklicht werden können. Wir denken sie uns engelrein, und sind nachher viel unduldsamer gegen diese unsere Lieblinge, als gegen fremde Leute, sobald wir menschliche Schwachheiten an ihnen gewahr werden, indem wir daraus eine Ehrensache für unsere Klugheit machen. Spannet Eure Erwartung, Eure Meinung von Euren Freunden nicht zu hoch,

so wird Euch ein menschlicher Fehltritt, den sie in Augenblicken der Versuchung begehen, nicht befremden. Habt Nachsicht! Ihr bedürft deren vielleicht selbst bei anderen Gelegenheiten. Richtet nicht, damit auch Ihr nicht gerichtet werdet! Suche einen ganz vollkommenen Mann auf dieser Erde und Du kannst hundert Jahre alt werden und noch immer vergebens umherlaufen.

Vor allen Dingen aber soll man sich hüten, jedem elenden Geschwäze, mit dem böse oder schwache Menschen zum Nachtheile unserer Freunde unsere Ohren füllen, Glauben beizumessen. Leute, die heute mit einem Manne, den sie bis in den Himmel erheben, ihren letzten Bissen teilen würden, und morgen, wenn irgend ein altes Weib ihnen ein ärgerliches Märchen aufgehängt hat, denselben zu dem verächtlichsten Betrüger herabwürdigen, Leute, die einen vieljährigen, geprüften Freund auf Angabe des unwürdigen Haufens einer ihm schuldgegebenen Schandthat fähig halten können, — wäre auch alle Wahrscheinlichkeit auf seiten der Verleumder — solche wankelmütige, elende Seelen verdienen nur Verachtung, und der Verlust ihrer Freundschaft ist barer Gewinn.

22.

Wenn denn nun aber wirklich unser Freund sich moralisch so verschlimmert, oder unser leichtgläubiges Herz sich in einem solchen Grade in seinem Zutrauen zu ihm betrogen sieht, daß er unser Vertrauen gemißbraucht, uns mit Undank belohnt hätte — nun, so hört er auf, unser Freund zu sein. Ich meine aber, er behält doch nicht mehr und nicht weniger Recht auf unsere Duldung, als jeder andere uns fremde Mensch. Ich halte es für eine falsche Zärtlichkeit, an welcher meistens die Eitelkeit, indem wir uns ungern geirrt haben wollen, ihren Teil hat, wenn man glaubt, man müsse nun von einem

solchen Verräter immer mit großer Schonung reden, weil er einst unser Freund gewesen. Das einzige, was uns bewegen kann, seiner zu schonen, ist der Gedanke, daß überhaupt das menschliche Herz ein schwaches Ding ist, und daß man leicht zu weit in seinem Widerwillen geht, wenn eine Art von Rache sich in unser Urtheil mischt. Von der andern Seite aber macht der Umstand, daß der Mann uns betrogen, sein Verbrechen auch nicht um ein Haar breit größer, berechtigt uns nicht, ärger gegen ihn zu Felde zu ziehen, als gegen jeden anderen Schelm, der andere Menschen betrogen hat.

---

116  
Es ist  
schlechtes  
gezwung  
der Besse  
ist daher  
in die H  
und das  
unbenutz  
  
Was  
Sklaverei  
Gefühle  
scheinen.  
in den  
Ange